

kein Philosoph, sondern nur Theologe, so wird im Laufe der Arbeit deutlich, warum ihm dieser Punkt so wichtig ist. Es geht dem Autor darum, Arnauld als Vertreter und Vorkämpfer einer bestimmten Art von Theologie zu präsentieren, nämlich einer Theologie, die sich von der scholastischen Philosophie emanzipiert hat. Da die Theologie des römischen Lehramtes dieser Philosophie, vor allem seit dem Konzil von Trient, verpflichtet ist, widersetzt sich Arnauld konsequenterweise den Entscheidungen und Anordnungen dieses Lehramtes. Auf diesen Zusammenhang hingewiesen zu haben, ist verdienstvoll, aber aus der Tatsache der Ablehnung scholastischer Philosophie zu folgern, Arnauld sei also keiner Philosophie verpflichtet, sondern sozusagen purer Theologe, erscheint uns hermeneutisch gesehen äußerst naiv. Als ob es das gäbe, eine bloß auf Schrift und Kirchenvätern schöpfende Theologie! Fünftens, gerade darin, daß Arnauld sich von der scholastischen Philosophie emanzipiert hat, sieht Verf. die Modernität seiner Theologie. Das muß nicht unbedingt bestritten werden, aber führt zu einer Frage, die sich der Autor leider nicht gestellt hat und die ihn vielleicht zu einem viel adäquateren Verständnis Arnaulds geführt hätte: ist diese scheinbare oder wirkliche Modernität Arnaulds nicht vielleicht identisch mit seinem Augustinismus? Ist seine Art Theologie zu treiben, eben keine von der Theologie letztlich unabhängige Philosophie zu kennen und zuzulassen, nicht gerade das Augustinische Erbe? Liegt hier, im Augustinismus Arnaulds, nicht der eigentliche Schlüssel zu seiner Theologie und zu seinem Verhältnis der Philosophie gegenüber? Vieles, was der Autor in diesem Zusammenhang referiert, gerade in seinem 9. Kapitel, erinnert doch frappierend an ähnliche Vorstellungen des großen Bischofs von Hippo. Damit stellt sich die ernsthafte Frage, ob ein Theologe, der sich so ausdrücklich wie Arnauld auf Augustinus als seiner Hauptquelle beruft, ohne gründliche Beschäftigung mit dieser Quelle verstanden und damit in die europäische Kulturgeschichte eingeordnet werden kann. H. J. SIEBEN S. J.

LINDQVIST, BARBRO, *Artister, komedianter och fattigt folk*. Påvekyrkan under 1700-talet i Stockholm. Uppsala: Katolska Bokförlaget 1989. 288 S.

Die Geschichte der katholischen Kirche in Schweden im 18. Jahrhundert ist weitgehend noch nicht aufgearbeitet worden. Barbro Lindqvists Buch „Artister, komedianter och fattigt folk“ („Artisten, Komödianten und arme Leute“) ist einer der ersten Versuche, diese Lücke auszufüllen. Man freut sich deswegen um so mehr, weil dieser Versuch so gut gelungen ist. In dreizehn thematisch gegliederten Kapiteln treten dem Leser viele lebendig gezeichnete Menschenschicksale von Stockholmer Katholiken des 18. Jahrhunderts vor Augen. Der erzählende Text wird durch zahlreiche Zitate aus privaten Briefen und öffentlichen Dokumenten von damals ergänzt. Hinzu kommt ein ansprechendes Lay-out mit vielen gut ausgewählten Illustrationen. – In einer kurzen Einführung skizziert *Magnus Nyman* die damalige Situation der schwedischen Katholiken. Dem modernen Leser fällt die Intoleranz und Enge der damaligen Gesellschaft stark auf. Bei einer Generalversammlung des schwedischen Klerus im Jahre 1593 (das sog. Treffen von Uppsala) wurde die Reformation definitiv bestätigt und die katholische Kirche in Schweden verboten. Ab 1617 wurde die Todesstrafe gegen Konvertiten verhängt. Katholische Gottesdienste durften nur noch in den Legationskapellen der Botschaften der katholischen Länder gefeiert werden, wobei es nur dem Legationspersonal erlaubt war, am Gottesdienst teilzunehmen. Schweden wurde im 17. Jahrhundert religiös völlig homogen. Die wenigen Schweden, die den Übertritt zum Katholizismus wagten, mußten ihn – wie Königin Christina – im Ausland vollziehen und dort lebenslanglich wohnen bleiben.

Mit dem 18. Jahrhundert trat eine neue gesellschaftliche Situation ein. Die beginnende Industrialisierung bewegte Industrie- und Handelsleute, qualifizierte ausländische Arbeitskräfte vom Kontinent in Schweden anzuwerben. So wurden z. B. geschickte Textil- und Glasindustriearbeiter gesucht. Dazu kam der Wunsch, das Land für ausländische Künstler und Kulturschaffende zu öffnen. Viele dieser Einwanderer waren katholisch. Gegen den energischen Widerstand der protestantischen Staatskirche wurde es ihnen erlaubt, die Gottesdienste in den drei katholischen Legationskapellen zu besuchen. Langsam mußten die strengen Restriktionen einer toleranteren

Einstellung weichen. Ab 1781 durften die Legationspriester Gottesdienst auch außerhalb Stockholms feiern. – Durch die Toleranzklärung des Jahres 1783 konnte das schwedische apostolische Vikariat errichtet werden; bis dahin hatte der für Schwedens Katholiken zuständige Vikar in Wien gelebt. Für Einheimische hielten die Restriktionen allerdings noch lange an: noch 1858 wurden sechs schwedische Frauen des Landes verwiesen, weil sie katholisch geworden waren. Erst 1951 hat Schweden ein modernes Religionsfreiheitsgesetz bekommen; das Buch von L. zeichnet nach, wie es zur heutigen Gesetzgebung gekommen ist. – Die österreichische, französische und spanische Botschaft hatte jeweils einen eigenen Priester für ihr Personal angestellt. Insgesamt haben um die 50 verschiedene Priester während des 18. Jahrhunderts in diesen Stockholmer Botschaften gewirkt. Von den Behörden wurden sie genau überwacht, damit sie keine pastorale Tätigkeit unter der einheimischen Bevölkerung ausübten. Trotzdem kam es ab und zu zu Konversionen. Viele der Konvertiten waren schwedische Frauen, die ausländische katholische Arbeiter geheiratet hatten und nun auch katholisch werden wollten. Die Stockholmer Behörden mußten immer wieder solche Frauen vor Gericht zitieren und sie – meistens vergeblich – zur Besinnung und Umkehr mahnen. – Der österreichische Legationspriester war der am meisten aufgesuchte; denn die Mehrzahl der Katholiken waren deutschsprachig. Zu ihnen gehörte u. a. eine größere Gruppe von Textilarbeitern aus Aachen, die 1740 nach Stockholm gekommen war und von den protestantischen Pastoren der Stadt als ein „Ärgernis und eine große Gefahr“ für die einheimische Bevölkerung bezeichnet wurde. Als die Textilindustrie um 1760 in eine tiefe Krise geriet, wurden viele von ihnen arbeitslos. Sie müssen in sehr elenden Verhältnissen gelebt haben, so elend, daß sich der König persönlich für sie einsetzte, um ihre finanzielle Not zu lindern.

Eine andere Gruppe katholischer Einwanderer war schon 1730 gekommen: Künstler aus Italien und Frankreich, die das neugebaute königliche Schloß verschönern sollten. Dieser Gruppe ging es im neuen Land bedeutend besser als den Textilarbeitern. Einige von ihnen haben als Kulturpersönlichkeiten ein erhebliches Ansehen gewonnen. Diese Gruppe wurde gegen die Jahrhundertmitte um französische und deutsche Musiker und Schauspieler erweitert. Das Interesse für Musik und Theater war im Wachsen; für Oper und Theater ließ der König in Stockholm neue Gebäude errichten. Auch der Geist der Aufklärung drang allmählich in den Stockholmer Hof ein und führte zu einer toleranteren Haltung fremden Konfessionen gegenüber. – Unter den Musikern hat der deutsche Komponist, Orgelvirtuose und Dirigent G. J. Vogler eine herausragende Rolle gespielt. Vogler, der 1786–1799 am königlichen Hof als Dirigent angestellt war, war selbst katholischer Priester und hat neben seinem Musizieren auch Seelsorge getrieben. Als Musiker hochgeschätzt, hat er das Ansehen der Katholiken in der Stadt verbessert und als gut verdienender Hofmusiker die arme katholische Gemeinde finanziell unterstützt. Er ist wohl der einzige katholische Kulturschaffende aus dieser Zeit, dessen Arbeit auch heute noch allgemein im schwedischen Volk bekannt ist: sein Hymnus „Hosianna“ gehört zu den bekanntesten und beliebtesten Kirchenliedern des Landes. – Bedeutend schlechter ging es den Glasbläsern, die aus Hessen und Böhmen gekommen waren. Sie wurden über ganz Schweden verstreut, bis Umeå im hohen Norrland! Zu dem Kulturschock (die schwedische Landbevölkerung fand die kontinentalen Lebensgewohnheiten der Einwanderer zu laut und ausgelassen) kam noch hinzu, daß sie die lange und teure Fahrt nach Stockholm unternehmen mußten, wenn sie katholische Gottesdienste besuchen wollten. Auf die Dauer gingen die meisten von ihnen schließlich doch zu der örtlichen lutherischen Pfarrei . . . – Unter den vielen Lebensporträts des Buches tritt eine Person besonders hervor: Christopher Antivari. In Wiesbaden aufgewachsen, kam er nach Jurastudien in Köln und Löwen als chargé d'affaires für Österreich im Jahre 1728 nach Stockholm. Was ursprünglich wohl eher als eine kurze Episode seines Lebens gedacht war, wurde eine Lebensaufgabe. Er blieb bis zu seinem Tod 1763 in Stockholm. Neben der Aufgabe als chargé d'affaires war Antivari ein geschickter Finanzmann und wurde mit der Zeit einer der reichsten Männer der Stadt. Der reiche Junggeselle war auch religiös sehr engagiert und hatte in seinem Wohnhaus eine Privatkapelle einrichten lassen. Diese und weitere Wohnungen stellte er den Stockholmer Katholiken für Gottesdienstfeiern zur Verfügung. Er hat das ka-

tholische Leben Stockholms wie kein anderer in jener Zeit gestützt und getragen. Immer wieder hat er seinen Einfluß genutzt, um unter den führenden Kreisen des Landes die Rechte und Freiheiten der kleinen katholischen Minderheit zu behaupten. Wegen seiner sehr großen Schenkung für die Einrichtung des ersten Stockholmer Krankenhauses im Jahre 1752 wurde er vom König geadelt. Als er starb, wurde seine edle Persönlichkeit sowohl von Lutheranern als auch von Katholiken vermißt. Seine katholische Begräbnisfeier durfte in aller Öffentlichkeit begangen werden – ein damals ganz außergewöhnlicher Ehrenerweis. – Gestalten wie Vogler und Antivari waren aber seltene Ausnahmen. Die Wirklichkeit der meisten Katholiken sah wahrhaftig ganz anders aus. Als 1784 die erste über-nationale katholische Gemeinde errichtet wurde, hatte der apostolische Vikar Nicolaus Oster vor allem die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die armen Arbeiter in seiner Gemeinde materiell überleben konnten. So mußte sich die Gemeinde mit provisorischen Räumlichkeiten begnügen, bis man die S:ta Eugenia Kirche im Jahre 1837 einweihen konnte.

Die Autorin hat in ihrem Buch eine große Menge an Quellenmaterial aufgearbeitet. Dem Leser bietet sie eine hinreißend interessante Dokumentation über Menschen, die ein Stück bis jetzt allzu unbeachteter Kultur- und Kirchengeschichte Schwedens ausmachen. Es ist zu hoffen, daß das Buch eine entsprechende Aufnahme finden wird. Der einzige Mangel des Buches besteht in einigen wenigen sprachlichen Unebenheiten. – Zum Schluß kann man sich fragen, was aus diesen Generationen von katholischen Einwanderern geworden ist. Die Antwort muß zunächst pessimistisch ausfallen. Von den heutigen Katholiken Schwedens dürfte kaum noch jemand da sein, der von diesen Einwanderern des 18. Jahrhunderts abstammt. Einige kehrten wieder nach Hause zurück, die allermeisten paßten sich der neuen Umgebung an. Andererseits waren es diese Menschen, die den Weg zu Toleranz und Religionsfreiheit im Lande bereiteten. So haben sie doch dazu beigetragen, die Bedingungen für die katholische Minderheit im Lande zu verbessern. Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt ...

U. JONSSON S. J.

MARTINA, GIACOMO, *Pio IX (1867–1878)* (Miscellanea Historiae Pontificiae 58). Rom: Editrice Pontificia Università Gregoriana 1990. 613 S.

Nun liegt der dritte und letzte Band der großen Monographie über Papst Pius IX. vor. Wie auch in den früheren Bänden liegt der besondere Wert der Darstellung darin, daß sie ermöglicht, den persönlichen Anteil des Mastai-Papstes an den unter ihm und durch ihn getroffenen Entscheidungen und geschehenen Entwicklungen genauer einzuschätzen. Und dieser Anteil ist im allgemeinen eher größer denn geringer, als man vermuten würde.

Das 1. Kapitel („Prima di Porta Pia“, 1–52) befaßt sich mit der weiteren Entwicklung der „Römischen Frage“ bis 1870, behandelt dabei freilich auch einzelne innerkirchliche Vorgänge mit italienischem Schwerpunkt, welche die Ordensgemeinschaften der Kongregation von Subiaco (29–32), der Redemptoristen (32–34) und Salesianer (34) betreffen. Die Entwicklung ist gekennzeichnet durch nur sehr partielle Erfolge in den Verhandlungen über die Wiederbesetzung der verwaisten oder vakanten Bistümer, im übrigen durch beiderseitige Verhärtung. Die Rolle des Papstes, besonders gegenüber der laizistischen italienischen Gesetzgebung, bestand nicht in einer wie auch immer gearteten realisierbaren politischen Alternative, wohl aber einerseits in der Ermutigung der Bischöfe und Ordensleute, andererseits in klaren Verhaltensregeln im Sinne von „Protest, aber kein (aktiver) Widerstand“ (26–29, 35, 258 f.). – In dem folgenden Kap. über Pius IX. und die katholischen Ostkirchen (53–110) tritt vor allem die persönliche Verantwortung des Papstes für die umstrittene Bulle „Reversurus“ von 1867 hervor, welche, erst für die Armenier, dann für andere unierte Ostkirchen, die bisherige Autonomie der Bischofswahlen beschneit und starke Widerstände hervorrief. Denn diese Entscheidung traf der Papst, wie der Verf. durch neue Dokumente beweist, gegen die Mehrheit der Propagandakongregation, die sich in ihren Sitzungen vom 27. 5. und 4. 6. 1867 für Beibehaltung der traditionellen Praxis aussprach (68–70). Hier hörte Pius IX. alleine auf den lateinischen Patriarchen Valerga von Jerusalem, bzw. fand in